

Gewidmet meinen Söhnen Elija - $\Delta\Omega$ - Johannes

Tiarna or Tráth

Splitter

◇ ◇◇◇ ◇◇ ◇

© 2017 Tiarna or Tráth
Autor: Tiarna or Tráth

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH
ISBN: 978-3-99057-973-2
Printed in Austria
Schrift: Garamond
Satz: Tiarna or Tráth

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Da sprachen sie, von Traurigkeit erfüllt:
"Es sagt die Welt von Gott sich los,
Wir sind nur Ascheglut, von Lehm umhüllt.
Kaum edler als ein Erdenkloß."
Allein, ich hab den Mund aus Lehm erkannt,
Mutter, und nun ist mir die rauh'ste Erd',
Durchrieselt von verborg'ner Tage Brand,
Von aller Heimlichkeit durchgärt.*

Georg William Russell

Wald

Sie lebte in ihrem Wald seit Anbeginn der Zeit.

Die Bäume, alt, hoch gewachsen bis in den Himmel waren ihr vertraut. Dicht war der Wald, undurchdringlich, selbst die Sonne schien nur mit Mühe durch die dichten Äste. Nur da und dort eine kleine Lichtung. Hier schillerte das Moos smaragden. Kleine weiße Blüten hin gesprenkelt wie verlorene Diamanten. Zwischen den Felsen sprudelten reine Quellen hervor, an denen sich die Tiere des Waldes labten. Ruhe und Frieden durchzog den Wald. Leise sang der Wind zwischen den Gipfeln das Lied der Wolken. Regnete es, hingen Silberfäden von den Ästen herab. Im Morgenlicht glitzerten die Tautropfen auf den Spinnweben wie Perlen. Solcherart unberührt und feierlich war ihr Wald.

Ihre Hütte auf einer der größeren Lichtungen. Umgeben von smaragdenen Moos und diamantenweißen Blüten. Nahe am Haus murmelte ein Bach sein Lied. Es erzählte von fernen Gestaden, dem rauen Meer und der stillen Wüste. Nichts störte ihre Eintracht mit ihrem Wald. Sie lauschte dem Lied des Baches und den Gesängen des Windes in den Wipfeln. In sternklaren Nächten lag sie auf dem Moos, sprach mit den Himmelsboten über Zeit, Raum und Ewigkeit. Sprang mit den Tieren zwischen den Bäumen herum. Sammelte Kräuter, Beeren und Wurzeln. Und wenn im Winter bei klirrender Kälte die Tiere Nahrung oder Hilfe suchten, dann versorgte sie sie.

Ihre größte Freude jedoch war ein Besuch bei ihrem Freund. Dieser lebte in einer versteckten Höhle tief verborgen. Nur selten kam er aus dieser heraus. Er brauchte

nichts als diese Verborgenheit. Wenn sie zu ihm kam, war seine Freude groß. In langen Gesprächen erzählte sie ihm, was sie von Bach, Wind und Sternen erfahren. Er erzählte ihr Geschichten der Steine und dem Inneren der Erde. Seine Augen glühten im inneren Feuer. Sein mächtiger schuppenbewährter Leib lag ruhig zwischen den Steinen.

In der Zeit als außer Steinen nichts auf der Oberfläche war, erwachte er aus dem Inneren der Erde. Er erhob sich in die Lüfte, umkreiste die werdende Welt und sah alles Leben entstehen und sich verändern. Er sah das Wachsen der Wälder, das Leben der Tiere und Menschen. Als die Menschenwesen begannen die Welt zu erobern zog er sich zurück in seine Höhle. Nur mehr sie wusste von ihm und teilte seine Einsamkeit.

Doch die Zeiten vergehen. Unmerklich für jene die abgeschieden. Wohl wussten beide, Hexe und Drache, dass es weit draußen, jenseits des Waldes anderes Leben, Menschenwesen gab. Aber es berührte sie nicht. Sie waren Vollkommen in ihrem Wald, ihrer Höhle.

In den sternklaren Nächten, wenn sie auf dem Moos lag und den Himmelsboten lauschte, bemerkte sie die Veränderung. Die Sterne verdunkelten immer mehr. Nicht mehr schien ihr Licht so klar und hell zu leuchten, wie vordem. Am Tag, wenn die Sonne durch die dichten Wipfel des Waldes schien, hörte sie ein leichtes Beben zuerst, mit der Zeit lauter werden. Was geschah? Was veränderte sich? Sie befragte den Wind. Der berichtete von fernen Menschenwesen, die immer mehr Häuser bauten, immer mehr Wald rodeten. Sie befragte den Bach. Der sprach ihr von Menschenfrauen, die sein Wasser holten, immer mehr, so dass er drohte zu versiegen. Sie befragte die Tiere. Ein Wehklagen hob an, denn immer mehr Brüder und

Schwestern fielen der Jagd der Menschenmänner zum Opfer.

Da machte sie sich auf, selbst zu schauen, was geschah außerhalb ihres Waldes.

Sie lief zum Rand ihres Waldes. Doch nicht mehr tagelanger Marsch war der Weg. Schon nach wenigen Stunden sah sie es. Furchtbarer Schrecken. Ihre vertrauten, altehrwürdigen Gefährten lagen geschlagen, gebrochen. Die Menschenmänner schlugen alle Bäume. Nicht Ehrfurcht hatten sie vor dem ewigen Leben des Waldes. Sie erkannten nicht den Sinn des Waldes als Ort der Stille und Vertrautheit. Nutzen sollte er bringen für die Menschenwesen. Häuser sollten entstehen aus seinen Stämmen. Feuer aus seinen Ästen. Wo einst Bäume standen, wurden Felder für die Früchte der Menschen.

Sie verzweifelte. Was konnte sie tun. Nicht halten würden die Menschenwesen. Nicht ruhen bis der ganze Wald gebrochen. Sie verzweifelte. Ihre Zuflucht zerstört, sie vertrieben.

Schon einmal hatte sie dies erlebt. Lange bevor sie ihren Wald gefunden, lange bevor ihr Wald ihre Heimstatt wurde. Einst vor Äonen lebte sie selbst bei den Menschenwesen. War Freund mit ihnen. Teilte ihr Wissen. Half denen, die Hilfe bedurften. Doch Neid erhob sich. Neid auf ihr Anderssein, ihr Wissen. Unverstand über ihre Gespräche mit dem Wind, der See, den Tieren der Luft, der Erde, den Himmelsboten. Aus Neid wurde Hass, Verleumdung, Vertreibung. Lang irrte sie umher. Ihr Weg fernab der Menschenwesen. Bis sie ihren Wald gefunden. Einsam, unberührt, unwegsam. Hier fand sie ein neues Bleiben. Doch nun war es bedroht. Sie wusste, es gab kein

Halten, kein Entrinnen. Nicht würden die Menschenmänner ablassen von ihrem Tun.

Sie musste ihn warnen, ihren Freund. Denn ward der Wald erst vollkommen geschlagen, würden sie in die Abgeschiedenheit seiner Höhle vordringen. Wahrscheinlich ihn töten, aus Unverstand und Angst.

Auch er hatte die Veränderung gespürt. Das Beben der Erde in ihrem Innern. Auch er wusste, seine Zuflucht bot keine Sicherheit mehr. Er würde sich tiefer in die Erde zurückziehen. Bis hinab, wo kein Menschenwesen je vordringen kann. Wo das Feuer der Erde ihn verhüllen und schützen würde. Doch nicht sie, seine Freundin konnte diesen Weg beschreiten. Er entstammte dem Inneren des Feuers. Doch sie würde verglühen. So mussten sie sich trennen.

Sie würde weiter irren, suchen nach einem Ort, zu dem kein Menschenwesen vordringen konnte. Es fiel ihr so unendlich schwer, von ihrem Wald Abschied zu nehmen. Nie mehr würde sie den Wind in den Baumkronen hören. Die Geschichten des Baches vom rauen Meer und den stillen Wüsten. Nie mehr würde sie in sternenklaren Nächten auf dem smaragdenen Moos liegen und Gespräche mit den Himmelsboten führen. Nie mehr die Perlen des Morgentaues in den zarten Spinnweben, die diamantenen Blüten, das Rauschen der Quelle. Die Unberührtheit und Feierlichkeit des Waldes, all das würde für immer verloren sein.

Doch es gab kein Entrinnen. Niemand konnte den Menschenmännern Einhalt gebieten. So machte sie sich auf den Weg. Ihr Herz schwer vom Abschied, von all den Dingen die sie umgeben, die sie geliebt. Wie lange würde ihr Irrweg wohl dauern. Würde er jemals ein Ende finden.

Am Rande des Waldes blickte sie voll Wehmut zurück. Schwer ihr Herz. Dunkel ihr Weg. Sah sie seine glühenden Augen. Kam er zum Abschied. Doch er sprach von einem Felsen, weit fernab in rauer See. Er erinnerte sich an ihn. Er sah ihn einst auf seinen Flügen, als die Welt im Entstehen. Dieser Felsen karg, unwirtlich kann neue Heimstatt für sie werden. Kein Menschenwesen würde je zu diesem Felsen gelangen. Die raue See umspülte ihn undurchdringlich. Wolken und Wind verbargen ihn vor allen unwürdigen Blicken. Verborgen in Raum und Zeit. Für alle Zeiten. Bevor er sich in das Innere des Feuers zurückzog, dort wartend bis die Zeiten der Menschenwesen vorüber, würde er sie hinbringen. Sicher und abgeschieden würde sie sein inmitten der rauen See.

to be continued...